



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

7. Die Michaelskirche zu Aachen

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

7. Die Michaelskirche zu Aachen.

(Hierzu Bilder: Textbild 14 und Tafel 6, b—d.)

In den ersten Jahren nach ihrer Niederlassung zu Aachen hielten die Jesuiten den Gottesdienst für ihre Schüler im Münster, dann aber seit Ende 1607 in einer eigenen Kapelle, zu deren Errichtung Erzherzog Albert, Gemahl der Statthalterin von Belgien, der Infantin Isabella, 1606 500 fl. und der Aachener Rat am 15. Mai 1607 50 Philippstaler spendete. Der Bau, dessen Kosten sich im ganzen auf 1884 Tlr, 3 fl., 5 Mark, 9 Schilling beliefen, wurde 1608 durch den Lütticher Weihbischof zu Ehren des hl. Michael konsekriert¹.

Über die Beschaffenheit des Kirchleins liegen keine Nachrichten vor. Den geringen Kosten nach kann es nur ein unbedeutender Bau gewesen sein, der zwar den nächsten Bedürfnissen abhalf, nicht aber für die Dauer genügen konnte.

Im Januar 1617 wurden daher die Entwürfe zu einer neuen Kirche nach Rom geschickt. Am 11. März 1617 sandte P. Vitelleschi sie dem Rektor des Kolleges, P. Matthias Schrick, zurück. Da er sie in der Gestalt, wie sie ihm vorgelegt worden waren, weniger für die Zwecke der Gesellschaft geeignet erachtet hatte, war ihnen ein zu Rom angefertigter Plan beigelegt worden, in dem einiges nachgetragen war, was der Revisor in den Entwürfen vermißt hatte². Doch war P. Vitelleschi zu etwaigen Änderungen bereit, falls solche sich als zweckmäßig ergeben sollten.

Um Platz für die Kirche zu gewinnen, mußten in der Gängstraße (jetzt Jesuitenstraße) mehrere alte Häuser abgebrochen werden, darunter außer einigen kleineren Häuschen, welche der Rat für 3900 Tlr von den Erben Garzweiler erworben hatte, auch ein größeres Gebäude, welches einem wegen der Teilnahme am Aufruhr 1611 verurteilten Protestanten konfisziert und den Jesuiten zugesprochen worden war. Zur Beschaffung der nötigen Geldmittel ging der Prokurator des Kolleges, P. Fladius,

¹ Für die Baugeschichte der Kirche ist namentlich die *Historia Collegii Aquisgranensis* von Wichtigkeit, im Original in der kgl. Bibliothek zu Berlin (Cod. Bor. fol. 762b), in Abschrift im Hist. Archiv der Stadt Köln. Auf ihr fußt M. Scheins, *Geschichte der Jesuitenkirche zum hl. Michael in Aachen*, Aachen 1884. Einiges auch bei Koppius, *Aachener Chronik I*, Aachen 1631, Kap. 18.

² *Minus apta concinnaque ad usus Societatis videbatur*. Man beachte, daß vom Stil der Kirche keine Rede ist, sondern nur von ihrer Einrichtung. Die Entwürfe wurden zu Rom nicht für praktisch genug befunden.

1617 nach Wien zum Kaiser. Dieser gab ihm am 1. Dezember ein Reskript, worin der Aachener Rat aufgefordert wurde, den Patres aus den wegen des Aufruhrs beschlagnahmten Gütern der Protestanten 6000 Rtlr zu zahlen. Vom Erzherzog Maximilian, dem Bruder des Kaisers, und verschiedenen andern Wohltätern erhielt P. Fladius 600 schwere Rtlr.

Am 28. Mai 1618 wurde der Grundstein gelegt. Der Akt vollzog sich unter ungewöhnlicher Feierlichkeit. Es wurden nicht weniger denn zehn Steine in den Boden gesenkt. Der Hauptstein enthielt ein Agnus Dei, einige Münzen und eine Glaskapsel mit einem Verzeichnis der damals zum Kolleg gehörenden Patres, Magistri und Laienbrüder. Auf den neun andern war der Name je eines der neun Engelchöre mitsamt dem Namen des Papstes bzw. des Kaisers, des Königs Philipp III. von Spanien, des Königs Ferdinand II. von Böhmen, des Kurfürsten von Köln und Bischofs von Lüttich, Ferdinand von Bayern u. a. eingegraben. Den ersten Stein legte der Weihbischof von Lüttich, Stephan Strechäus, die folgenden der Abt von Kornelimünster, Heinrich Garzen von Sinzig, der Abt Balduin von Klosterrath, der Dechant der Münsterkirche, Heinrich Stravius, der Provinzialkomtur der Ballei Alten-Biesen, Edmund Huhn von Amstenradt (zwei Steine), der Bizekolonel Balthasar Bauze und der Marschall des Herzogtums Jülich, Werner Huhn von Amstenradt, den letzten als Vertreter des Stiftskapitels der Dechant und zwei Kanoniker desselben, als Vertreter der Stadt die regierenden Bürgermeister, die Schöffenmeister, die beiden Alt-Bürgermeister, sowie die Stadtbaumeister Jakob Moll und Arnold Sabelsberg. Das Material zur Kirche wurde mit Genehmigung des Rates teils einem alten, bedeutungslos gewordenen Befestigungsturm teils der inneren Stadtmauer entnommen. Für die Fassade und die Türgewände schenkte der Rat eine Anzahl behauener Blausteine, die ursprünglich für einen Marktbrunnen hatten verwendet werden sollen.

Über den Fortgang der Bauarbeiten liegen nur spärliche Nachrichten vor. Ende August 1618 konnte P. Schrick dem General melden, es seien schon die Fundamente fertiggestellt. An und nächst der Fassade gedieh sogar der Bau noch im gleichen Jahre bis über die Seitenportale, wie das an dem Abschlußbogen derselben angebrachte Chronogramm: *DoMV's oratIonIs VocabitVr Mt 21* (1618) bekundet. 1619 stieg er ringsum bis zu den Seitenfenstern auf, dann aber gingen die Arbeiten nur mehr wie im

Schnecken tempo voran, so daß man erst 1623 mit dem Aufsetzen des Daches, dessen Kosten der Rat bestritt, beginnen konnte.

Im Herbst 1623 schied der Rektor P. Schrick, der bis dahin die Bauarbeiten geleitet hatte, von Aachen, um nach Mainz überzusiedeln. An seine Stelle trat als *director fabricae templi* ein Laienbruder, der Steinmetz Johannes Meyer, unter dem die Kirche vollendet wurde¹. Sie muß spätestens im Frühjahr 1627 fertiggestellt worden sein, da am 16. Mai der Gottesdienst in sie verlegt wurde. Die feierliche Einweihung erfolgte am 6. August 1628, einem Sonntag, dem Feste der Verkörperung Christi, durch den apostolischen Nuntius Peter Aloysius Carafa, Bischof von Tricarico in Apulien. Eine Tafel im linken Seitenschiff der Kirche erinnert an die Feier. Ihre in vergoldeten Reliefbuchstaben ausgeführte Inschrift besagt: *Anno 1628 VIII Idus Augusti consecrata est haec ecclesia Societatis Iesu sub titulo S. Michaelis Archangeli et SS. Angelorum ab Illustrissimo Principe Petro Aloysio Carafa, episcopo Tricaricensi Sedis Apostolicae Nuncio (sic)*. Der Hochaltar wurde zu Ehren des hl. Michael und der neun Chöre der Engel geweiht, der Seitenaltar an der Evangelienseite zu Ehren der Mutter Gottes, derjenige an der Epistelseite zu Ehren des hl. Ignatius. P. Schrick, der den Bau begonnen, der Almosen für ihn gesammelt und die Bauarbeiten bis zum Dach geleitet hatte, hielt bei der Konsekration die Festpredigt. Er war ein geborner Aachener und stammte aus einer der ersten Familien der Stadt. Ein Zögling des Germanikums und bereits Priester, trat er am 30. Juli 1589 in die Gesellschaft Jesu ein. Die ersten Dezennien nach seinem Eintritt wirkte er zu Aachen, zuletzt als Rektor des Kollegs und als solcher eifrigst bemüht um den Bau einer neuen Schule und der neuen Kirche. Zur Schule hatte er bereits am 29. April 1615 den Grundstein gelegt. Von Aachen wurde P. Schrick 1623 nach Mainz geschickt, um daselbst das Seminar zu leiten. Als aber die Stadt 1632 durch die Schweden besetzt wurde, kehrte er, schon lange schwer leidend, nach Aachen zurück. Er starb daselbst am 18. Mai 1646.

Die Ausstattung des neuen Gotteshauses war am Tage der Weihe noch sehr mangelhaft. 1628 kam der noch vorhandene große bronzene Kronleuchter in die Kirche. Er wurde auf Grund eines Vergleiches von

¹ Meyer, ein Österreicher von Geburt, trat 1622 im Alter von 35 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein. Zu Aachen blieb er bis 1628; er starb 1636 zu Düsseldorf.

einigen Protestanten geschenkt, deren Güter auf kaiserlichen Befehl wegen Beteiligung an den Unruhen von 1611 eingezogen und den Jesuiten überwiesen worden waren. Beichtstühle erhielt die Kirche 1630, einen Hochaltar um 1632; seine Kosten trug die Stadt. 1633 stifteten Peter Darmont, Wilhelm Darmont und Peregrin Vogel den Ignatiuskaltar. Das Jahr 1635 brachte die Sängerbühne auf der Empore an der Fassadenwand, das Jahr 1639 neue Bänke. 1644 entstand die Kanzel, 1646 schenkte eine nicht näher bezeichnete Wohltäterin den Muttergottesaltar. Auch wurde in diesem Jahre der Hochaltar mit einem Kostenaufwand von 300 Talern vergoldet. Die Kanzel wurde, wie die *Historia Collegii Aquisgranensis* ausdrücklich vermerkt, in der Werkstatt des Kollegs angefertigt. Aber auch das andere Mobiliar entstammt aller Wahrscheinlichkeit nach derselben. Von 1629 bis 1639 war in ihr der Laienbruder Elias Rotauer tätig, von 1642 bis 1669 der Bruder Johann Wilhelmi. Dazu kamen von 1632 bis 1636 als Bildhauer der uns schon bekannte Bruder Johann Münch und 1646 als Maler der uns ebenfalls nicht mehr fremde Bruder Bernhard Fuderadt.

Bruder Elias Rotauer war wie Johannes Meyer, von dem vorhin die Rede war, ein Österreicher. Im Februar 1582 zu St Wolfgang geboren, erhielt er am 22. Oktober 1615 Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Nach Beendigung des Noviziats schaffte er zunächst zu Paderborn, dann zu Bamberg. Im Jahre 1625 wurde er nach Düsseldorf geschickt, um hier als Gehilfe des *praefectus fabricae templi* und als Schreiner tätig zu sein; 1629 kam er in gleicher Eigenschaft nach Aachen, wo ihn 1632—1634 bei seinen Arbeiten Johann Münch als *statuarius* ergänzte. Von Aachen kehrte er nach Düsseldorf zurück, doch starb er hier schon am 16. Juli 1639. *Varia pluribus in locis reliquit suae industriae monumenta*, sagt der Nekrolog.

Der Nachfolger Rotauers, Johann Wilhelmi, erblickte zu Merken bei Düren im September 1615 das Licht der Welt. In die Gesellschaft Jesu trat er am 26. November 1637. Nachdem er das Noviziat zu Trier gemacht, wurde er nach Aachen geschickt, wo er von da an den größten Teil seines Lebens blieb, in den Katalogen stets als *arcularius* bezeichnet. Die letzten 18 Jahre brachte er im Kolleg zu Neuß zu, in das er 1680 übersiedelt war. Er schloß die Augen hochbetagt am 18. Oktober 1698.

1641 und 1647 erhielt die Kirche Umbauten. Im Jahre 1641 wurde das Portal an der nach Osten gelegenen Langseite mit einer Vorhalle ver-

sehen, der durch eine über ihrem Scheitel sich aufbauende vierseitige Laterne das nötige Licht zugeführt wurde, nach einem alten Ölgemälde im Pfarrhaus von St Michael ein barockes Werk¹. 1647 ließ ein Herr von Dammerseheidt in dem Winkel zwischen Chor und rechtem Seitenschiff, also der ursprünglichen Sakristei gegenüber, eine Kapelle zu Ehren des hl. Joseph errichten, den vorderen Teil der jetzigen Annakapelle. Fünf Jahre später wurde diese Kapelle um ein Joch verlängert, mit einem Altar ausgestattet und nach dem Chor zu durch ein aus Bronzesäulchen bestehendes Gitter abgeschlossen.

Das Jahr 1656 brachte der Kirche schweren Schaden. Bei dem furchtbaren Brande, der am 2. Mai den größten Teil Aachens in Asche legte, wurde auch sie ein Raub der Flammen. Es ging dabei nicht bloß das Dach zu Grunde, es stürzte auch ein Teil der Einwölbung im Chor und Mittelschiff ein², wobei die Orgelempore samt der Sängerbühne, die Einrichtung der Josephskapelle und, wie es scheint, auch der Hochaltar, die Kommunionbank und die Reliquienbehälter an den Chorbänden schwer litten. Die Kanzel blieb glücklicherweise erhalten; denn die jetzige Kanzel ist zweifellos die ursprüngliche. Ebenso hatte das Feuer die Seitenaltäre, die Beichtstühle und den Kronleuchter verschont. Da die Mittel zu einer völligen Restauration der Kirche nicht ausreichten, begnügte man sich vorderhand damit, das Dach herzustellen und das Innere soweit wieder in stand zu setzen, daß man darin Gottesdienst halten konnte.

1658 begann man mit der Aufführung eines Turmes. Bis dahin hatte ein solcher gefehlt. Wohl war ein Turm geplant gewesen; er war sogar 1619 bereits bis zur Fensterhöhe gediehen. Denn die *Historia Collegii Aquisgranensis* berichtet zu diesem Jahre, der Graf von Embden habe erlaubt, aus der Kasse des Regiments nach und nach 1000 Taler für den Bau des Turmes zu nehmen, so daß Turm und Kirche bereits bis zu den Fenstern gekommen seien. Dann aber wurde die Weiterführung des Turmes eingestellt, wahrscheinlich weil die Mittel nicht langten, vielleicht auch weil der Platz, an den er zu stehen kommen sollte, nicht mehr gefiel und man ihn an einem andern Orte wünschte. Seine Stelle sollte

¹ Die Vorhalle besteht nicht mehr. Sie wurde 1860 abgebrochen und eine neue aufgebaut.

² Nicht das ganze Gewölbe, da sonst alles Mobiliar hätte zu Grunde gehen müssen, während in Wirklichkeit die Kanzel, der große Kronleuchter u. a. erhalten blieben.

er nämlich anfänglich zweifelsohne in dem Winkel zwischen dem linken Seitenschiff und dem Chor haben, also über dem ersten Joch der heutigen Taufkapelle. Der neue Platz, auf dem man ihn gern errichtet hätte, lag hinter dem Chor der Kirche und war städtisches Eigentum. Die wiederholten Versuche der Patres, vom Rat das betreffende kleine Stück Land zu erhalten¹, waren aber immer wieder abschlägig beschieden worden. Erst am 19. September 1656 wurde ihren Bitten willfahrt². Der Rat schenkte zum Turm auch Steine und Holz; den Grundstein legten die vier Bürgermeister. Vollendet wurde der Turm erst nach zehnjähriger Arbeit 1668. Das Jahr 1659 brachte die Restauration der Josephskapelle, wozu die Gräfin von Geleen 500 Reichstaler spendete. Der Fußboden wurde mit schwarzen und weißen Marmorplatten belegt, die Wände mit geschweiften Vertäfelungen bekleidet, denen Darstellungen aus dem Leben des hl. Joseph eingefügt waren, das Gewölbe mit Stuck verziert und zwischen Chor und Kapelle das bronzene Gitter angebracht, welches noch jetzt vorhanden ist.

Aber auch die Wiederherstellung des Innern der Kirche nahm 1659 ihren Anfang. Im Frühling dieses Jahres begann man mit der Neueinziehung der Gewölbe, die wie die *Annuae* von 1659 ausdrücklich hervorheben, nicht nur solider, sondern auch höher als die früheren wurden. Im Herbst waren sie fertig. Im folgenden Jahre wurden die Sterne und Monogramme an den Schlußsteinen der Gewölbe vergoldet, die Fenster und Bogen mit Stuckornament umzogen, eine neue aus Holz gemachte, aber mit Bronzesäulchen ausgestattete Kommunionbank aufgestellt, die seitlichen Emporen mit neuen Balustraden versehen und endlich die Mensen des Hochaltars und des Josephsaltars neu aufgeführt und konsekriert. 1663 wurden die Reliquienbehälter an den Chormänden erneuert³; ein neuer Hochaltar wurde 1664 errichtet. *Ara maxima cum suis novem angelis, novem choros repraesentantibus hoc anno exstructa est*, berichtet die *Historia Collegii ad a. 1664*. Die Orgelempore stellte

¹ *Licuit tandem hoc anno, quod olim saepius frustra tentatum, turrin templo nostro in publico senatus fundo adiacere ad plagam septentrionalem, so die Annuae ad a. 1658.*

² Nachener Stadtarchiv, Ratsprotokolle A 1656—1700, S. 29.

³ *Hist. Coll. Aquisgr. ad a. 1663: Capsulae recondendis circumcirca aram principalem reliquiis ad primum splendorem sunt revocatae.* Unter den capsulae sind hier nicht die seidenen Reliquienhüllen der in den Wandbehältern befindlichen Schädel zu verstehen, sondern die Behälter selbst.

man erst 1680 wieder her; sie bekam aber damals statt einer steinernen Brüstung, wie sie die Seitenemporen hatten, eine hölzerne, die erst in jüngerer Zeit beseitigt und durch eine Steinbalustrade ersetzt wurde. Im gleichen Jahre wurden den Seitenschiffen neue Dächer aufgesetzt, und zwar Dächer von anderer Einrichtung als bis dahin, da durch die bisherigen die Lichtgadenmauer zu Schaden gekommen war. Von welcher Art die Dächer bis 1680 waren, erfahren wir nicht. Wie es scheint, waren sie entweder Satteldächer oder von der Beschaffenheit der Abseitendächer der Koblenzer Kollegskirche, also Pultdächer mit offenen Dachlufen, durch welche die Hochgadenfenster ihr Licht erhielten. Anders nämlich hätten sie wohl kaum der Hochwand der Kirche verderblich werden können. 1684 kamen zwei neue Beichtstühle in die Kirche, zwei Jahre später wurde die Josephskapelle wiederum einer Restauration unterzogen.

Die Sakristei befand sich, wie bereits gelegentlich erwähnt wurde, ursprünglich an der Evangelienseite des Chores. Man beließ sie dort auch dann noch zwei Dezennien lang, nachdem hinter dem Chor der Turm errichtet war. Erst 1691 wurde sie in das Erdgeschoß des letzteren verlegt, wo sie seitdem stets blieb. Der bisherige Sakristeiraum wurde in eine dem hl. Franz Xaver geweihte Kapelle umgewandelt, für welche die gegenüberliegende Josephskapelle als Vorbild diente. Das Gitter zwischen der Kapelle und dem Chor entstand 1700; es ist dem Gitter der Josephskapelle nachgebildet. In demselben Jahre wurde die Kommunionbank mit neuen Bronzesäulchen versehen, um nach so oftmaliger Restauration schließlich 1750 noch einmal erneuert zu werden. Die Josephskapelle wurde zur Annakapelle wohl erst nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Um dieselbe Zeit dürfte es auch gewesen sein, daß man den Ignatius- und den Muttergottesaltar aus der Kirche in die Kapellen neben dem Chor versetzte.

Die Aachener Kollegskirche steht der Kölner und Molsheimer an Größe merklich nach. Immerhin ist sie ein recht geräumiger Bau; denn ihre lichte Länge beträgt 42 m, ihre lichte Breite im Chor 11,40 m, im Langhaus 20,70 m. Das Mittelschiff ist sehr breit. Mißt es doch von Pfeilerachse zu Pfeilerachse 12,30 m, während die Breite der Absseiten sich nur auf 4,20 m beläuft. Mittelschiff und Seitenschiffe stehen hiernach in Bezug auf die Breite fast in dem gleichen ungewöhnlichen Verhältnis zu einander wie in der Jesuitenkirche zu Koblenz, nur daß selbiges bei dieser von der Verwertung der alten Nonnenkirche herrührte, während es zu-

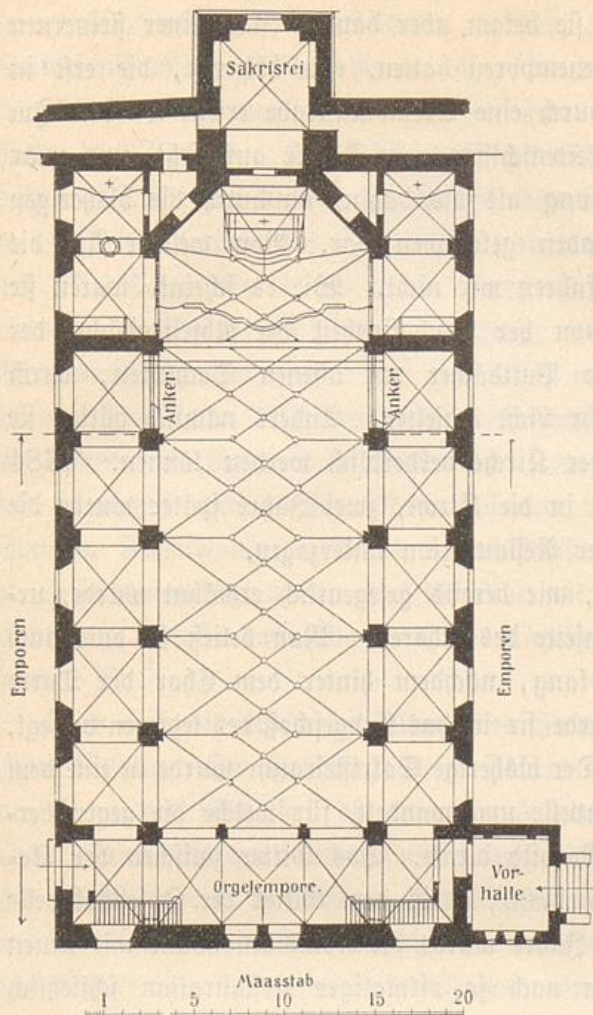


Bild 14. Aachen. Michaelskirche. Grundriß.

nämlich nur durch die fünf ersten Joche der Nebenschiffe hindurch und enden dann über einer rundbogigen Arkade von der Bildung der Emporenarkaden im Mittelschiff.

Die beiden Stützenreihen des Langhauses bestehen anders als in den bisher behandelten Kirchen aus Pfeilern von quadratischem Querschnitt. Dieselben sind an allen Seiten mit Pilastern besetzt, welche auf niedrigem Sockel stehen und als Basis eine Glockenleiste besitzen. Der Pilaster an der Vorderseite steigt ohne Unterbrechung bis zum Ansatz der Gewölbe empor. Sein Kapitäl ist im Sinne der toskanischen Ordnung gebildet, wengleich in freier Auffassung, und mit weit ausladender, von einer Gesimsleiste umzogenen Deckplatte versehen. Die beiden seitlichen Pilaster tragen die Emporenbogen, die Pilaster an der Rückseite des Pfeilers die

Nachen unabhängig von jedem älteren Bau lediglich aus praktischen Erwägungen beliebt wurde. Hoch ist die Kirche nur 15,75 m.

Das Langhaus hat sechs Joche; der Chor besteht aus einem Joch und dreiseitigem Chorhaupt. Chor und Mittelschiff sind durch einen Triumphbogen voneinander geschieden. Die Seitenschiffe sind mit Emporen versehen, und zwar sind ihnen diese wie zu Molsheim und Köln eingebaut. Ein Quer- oder Anbau fehlt am Ende der Seitenschiffe, nicht aber eine Art von Nebekapelle. Sie wird durch das emporenlose letzte Joch der Abseiten gebildet. Die seitlichen Emporen ziehen sich

Quergurte der Gewölbe, auf denen die Emporen ruhen. Auch bei diesen Pilastern folgt das Kapital der toskanischen Ordnung, es ist aber weit leichter als das der vorderen Pilaster.

Die Emporenbogen sind halbkreisförmig, ihre Leibung entbehrt jeder Profilierung. Oberhalb der Bogen zieht sich, von den Pilastern der Pfeiler unterbrochen, ein kräftiges, aus verdoppeltem Karnies und Plättchen bestehendes Gesims die Wand entlang. Darüber erhebt sich die aus spätgotischem Maßwerk bestehende Brüstung der Emporen, eine treue Kopie der Emporenbalustraden in der Kölner Jesuitenkirche und namentlich wie diese durch einen Mittelpfosten geteilt, der in einer Muschelniche eine Statuette enthält.

Auch über den Emporen sind die Schiffspfeiler seitlich wie rückwärts mit Pilastern besetzt, welche hier indessen nur mit einer Platte bedeckt sind. Auf den seitlichen Pilastern ruhen die breiten, halbkreisförmigen, unegliederten Scheidbogen, auf den hinteren steigen die Quergurte der Abseitengewölbe auf.

Die Empore, welche der Fassade wand vorgebaut ist, sitzt auf drei Arkaden, von denen die mittlere im Rundbogen schließt, die beiden äußeren aber im Spitzbogen. Die Stützen dieser Arkaden sind vierkantig und nach Art der Pilaster der Emporenarkaden der Abseiten behandelt. Die Balustrade der Fassadenempore ist, wie früher bemerkt wurde, das Werk einer modernen Restauration.

Den Ausgang zu den Emporen vermitteln zwei an der Innenseite der Fassade angebrachte Treppen. Da die Kirche mit ihrer Fassade hart an die Straße anstieß, war man gezwungen, die Eingänge in das vorderste Joch der Langseiten zu verlegen und darum hier von Treppentürmchen Abstand zu nehmen. Diese weiter nach dem Chor zu neben den Seitenschiffen aufzuführen, wie es zu Münster geschehen war, mag aber durch die Terrainverhältnisse widerraten worden, wenn nicht gar unmöglich gewesen sein, namentlich an der rechten Langseite, wo die Kirche, wie es scheint, hart auf der Grenze des Eigentums der Jesuiten stand. Man zog es daher vor, die Treppen in möglichst wenig störender und unauffälliger Weise an der Innenseite der Fassade aufzubauen, wie man es ursprünglich auch in der Koblenzer Kollegskirche beabsichtigt hatte.

Der Chor der Kirche bietet nichts Besonderes. Er ist wie zu Molsheim und Köln etwas niedriger als das Langhaus, doch setzt sich auch zu Aachen das Langhausdach in ununterbrochener Flucht über den Chor

fort. Die Gewölbe steigen im Chor von Traubentonsolen auf, wie uns deren in der Kölner Kirche begegneten.

Die Eindeckung besteht im Chorchaupt aus einem Sternengewölbe, im vordern Chorjoch und im Langhaus aus Netzgewölben von der Art der Mittelschiffgewölbe der Kollegskirchen zu Münster und Molsheim und der Unterwölbung der Fassadenempore in der Koblenzer Kollegkirche. Die Rippen sind wie zu Köln und Molsheim mit flachen Doppelkehlen profiliert. Die Hauptschlußsteine weisen als Verzierung Monogramme auf, die Nebenschlußsteine wie zu Köln Sterne.

Die Emporen der Absseiten sind mit rundbogigen Gratgewölben unterwölbt, deren Joche durch breite, gestelzte, einen stumpfen Spitzbogen darstellende Quergurte voneinander geschieden werden. An der Umfassungsmauer sitzen diese Quergurte auf den nach innen gezogenen Strebepfeilern, welche jedoch in Halbpfeiler von der Art der unteren Pilaster der Schiffspfeiler umgewandelt erscheinen. Die Wölbung über den Emporen, d. i. die Absseitenwölbung, besteht ebenfalls aus rundbogigen, vierteiligen Gratgewölben. Die Quergurte sind auch hier gestelzt, jedoch rundbogig; die Halbpfeiler an der Außenmauer haben eine Stärke von fast einem Meter. Die Gewölbe unter der Empore der Fassade sind gewöhnliche gotische mit Schlußsteinen ausgestattete Rippengewölbe; das mittlere ist fünfteilig, die andern aber sind vierteilig. Die schweren Rippen sind nur mit breiter, flacher Kehle profiliert. Von den Schlußsteinen sind bloß zwei ornamentiert, einer mit dem Namen Jesu, der zweite mit einem Stern.

Wie die Gewölbe, so sind auch die Fenster von sehr ungleicher Bildung. Die vier großen Chorfenster, von denen sich zwei im vorderen Chorjoch, die beiden andern in den Schrägseiten des Chorchauptes befinden, sind spitzbogig, dreiteilig und mit spätem Maßwerk gefüllt. Freilich ist das jetzige Maß- und Pfostenwerk nicht mehr das anfängliche, sondern das Werk einer jüngeren Restauration, doch hatten die Fenster schon ursprünglich Maßwerk. Die Lichtgadenfenster sind ebenfalls spitzbogig, aber ungeteilt. Sie waren ehemals weniger hoch. Ihre jetzige Höhe erhielten sie erst, als im 19. Jahrhundert bei einer Erneuerung der Kirche den Seitenschiffen flachere Dächer aufgesetzt wurden und damit die Möglichkeit gegeben war, die Fensteröffnungen tiefer herabzuziehen. Die Absseiten haben zwei Fensterreihen, und zwar finden sich auch in dem emporenlosen letzten Joche zwei Fenster übereinander. Die Fenster der unteren Reihe sind ungeschlachte, breite, im Stichbogen schließende Wanddurchbrüche; die der oberen sind

ein wenig eleganter. Sie sind rundbogig und im Außern von einem Archivolte umrahmt, der von einem Leisten umzogen ist und von vierkantigen, mit Kämpfern versehenen Pfosten, aufsteigt. Die beiden Portale im ersten Joch der Absseiten sind schlichte Erscheinungen. Sie zeigen dieselbe Behandlung wie die Fenster der oberen Reihe: mit Leiste besetzten Archivolte über glatten, mit Kämpfergesimsen ausgestatteten Pfosten.

Der Außenbau ist recht einfach und bietet sehr wenig Wechsel. Die Fassade ist nicht mehr die alte, da sie in jüngster Zeit im Stil des Frühbarock gründlich erneuert wurde. Das Langhaus weist überall kahle, völlig ungegliederte Wände auf, im strebelosen Lichtgaden wie in den Absseiten, in denen die Strebepfeiler nach innen gezogen wurden. Nur der Chor ist im Außern durch Strebepfeiler belebt, sehr einfache Gebilde mit kuppelförmiger Abdeckung. Die Kranzgesimse der Absseiten, des Hochgadens und des Chores sind allem Anschein nach neueren Datums. Ob und inwieweit sie den ursprünglichen entsprechen, muß dahingestellt bleiben.

Der Turm erinnert nicht bloß in Bezug auf seine Lage, sondern auch in seinem Aufbau an den Turm der Kölner Kollegskirche. Sein Unterbau besteht aus vier Geschossen, welche im Außern durch Gesimse angedeutet werden. Das Erdgeschöß wird durch ein großes Rundbogenfenster erhellt, dessen Bogen mit Bossensteinen durchsetzt ist, und dient als Sakristei. Das zweite und dritte Geschöß erhalten durch kleine, mit geradem Sturz versehene Fenster ihr Licht. In das zweite wurde 1690 die Hauskapelle der Jesuiten verlegt; jetzt wird es als Paramentenkammer gebraucht. Das vierte besitzt an allen Seiten ein hohes, spitzbogiges Schallfenster und schließt mit einem mächtigen Gebälk, über dem sich eine aus schwächeren und stärkeren, vierkantigen Steinpfosten gebildete Brüstung aufbaut. Der Oberbau, welcher sich aus der von dieser Balustrade eingeschlossenen Plattform erhebt, ist vierseitig und hat an jeder Seite zwei durch einen Rundbogen verkoppelte Spitzbogenfenster. Er trägt gegenwärtig ein Walmdach, aus dessen Scheitel eine achteitige, von einem schlanken Helm bekrönte Laterne aufwächst. Wie das Dach des Oberbaues und die Laterne ursprünglich aussahen, zeigt das schon erwähnte, im Pfarrhause von St Michael befindliche Ölgemälde. Das Dach hat hier geschweifte Seiten. Die Laterne ist zwar wie heute achteitig, doch sind ihre Seiten von ungleicher Breite. Auch hat sie statt eines spitzen Helmes ein Zwiebeldach.

Bezüglich der beiden den Chor rechts und links begleitenden Kapellen, über deren Geschichte bereits das Nötige berichtet wurde, genügen wenige

Worte. Sie bestehen aus einem größeren vorderen und einem etwas kleineren hinteren Joch, sind mit Gratgewölben eingedeckt und erhalten durch zwei im Segmentbogen schließende Fenster von der Art der unteren Fenster der Abseiten ihr Licht.

Mit dem Chor stehen die Kapellen durch eine das ganze erste Joch einnehmende, mit zierlichem Bronzegitter versehene rundbogige Arkade in Verbindung. Die dreieckigen Gelasse, welche beiderseits vom Chor durch das letzte Joch der Kapellen und die anstoßende Schrägseite des Chorrauptes gebildet werden und von den Kapellen aus zugänglich sind, waren ehemals wohl Oratorien, von denen aus man dem Gottesdienst beiwohnen konnte.

Von den ursprünglichen Ausstattungsgegenständen ist nur wenig mehr vorhanden: die Kanzel, die Beichtstühle, der große bronzene Kronleuchter und die Seitenaltäre. Ein Teil des Mobiliars ging 1656 beim Brand der Kirche zu Grunde, anderes bei späteren Restaurationen. Die Kanzel ist kein hervorragendes Werk, wie z. B. die Kölner, aber von gefälligen Verhältnissen und gutem Aufbau. Mit figürlichem und ornamentalem Schmuck hat man sie im ganzen nur mäßig bedacht. Sie ist sechsseitig und wird von drei sechsflügeligen Cherubim getragen. Ihre Kanten sind unten mit Voluten besetzt, oben unter der Platte aber mit Konsolen, welche mit Engelsköpfen verziert erscheinen. Die Seiten weisen in Muschelnischen recht edle Statuetten Christi und der Evangelisten auf. Der Schalldeckel zeigt am unteren Rand ein Zacken- und Quastenornament, über den Seiten barocke, aus Knorpelornament gebildete Giebelchen. Der glockenförmige Aufsatz des Deckels wird von einer Statuette des hl. Michael bekrönt.

Ein gutes Stück ist der Kronleuchter. Er besteht aus zwei Reihen von Lichterarmen, die reich mit Blattwerk geschmückt sind und Behänge in Gestalt birnförmiger Knäuse und schwebender Engel haben. Die Spitze des Leuchters nimmt eine Statuette des Erlösers ein; auf den Armen sind niedliche Apostelstatuetten aufgestellt. In dem Verbindungsstück zwischen den beiden Lichterarmen erhebt sich, von ovalen, knorrigen Reifen umgeben, eine Figur Karls d. Gr. Unten schließt der Leuchter, dessen ornamentaler und figürlicher Schmuck noch einige Erinnerungen an gotische Formen erkennen läßt, mit einer mächtigen Kugel.

Die in den Fensternischen der unteren Abseitenfenster angebrachten Beichtstühle zeigen das gewöhnliche Schema. Schmuck, leichte Barockranken, haben sie fast nur in den Friesen des Gebälkes sowie an den Pfosten und

der Bogenöffnung der Mittelpartie. Alle Beichtstühle sind von gleicher Art; einer trägt das Datum 1630.

Die beiden Seitenaltäre von 1633 und 1646 befinden sich gegenwärtig in den Kapellen neben dem Chor, der Ignatiusaltar in der Taufkapelle, der Muttergottesaltar in der Annakapelle. Jener ist noch ganz intakt, bei diesem wurde das Mittelbild durch eine sehr schlechte Kopie der hl. Anna von Rubens ersetzt. Die Altäre sind, abgesehen von dem Figurenwerk und wenigen geringfügigen Abweichungen im Ornament, völlige Gegenstücke. Sie bauen sich in einem Geschoß auf, über dem beim ehemaligen Ignatiusaltar Maria mit dem Jesuskind, beim früheren Muttergottesaltar aber die hl. Anna mit Maria thront. Neben dem Altarbild stehen beim ersten die Statuen der hl. Ignatius und Franz Xaver, beim zweiten die des hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde und des hl. Joachim mit dem Marienkinde. Der ornamentale Dekor, an dem nicht gespart wurde, wandelt in den Bahnen des Knorpelornaments. Es ist zu bedauern, daß die beiden Altäre, prächtige, wirkungsvolle Stücke, von ihrem ursprünglichen Platz entfernt und in die engen Chorkapellen verwiesen wurden. Sie wären ein besserer Schmuck der Kirche als die zur Kirche wenig passenden modernen gotischen Altäre, die jetzt ihre Stelle einnehmen.

Aus der Zeit der Restauration der Kirche nach dem Brande 1656 haben sich erhalten der Hochaltar, die Reliquienbehälter an den Wänden des Chores, die Vertäfelung der Annakapelle und das den Eingang der Kapelle schließende Gitter. Der Hochaltar ist ein stattliches, aber sehr nüchternes Werk. Er baut sich in zwei Geschossen auf, die beide in der Mitte ein Gemälde enthalten. Das Altarbild des Hauptgeschosses, eine Grablegung Christi, stammt von Gerhard Honthorst. Eigentümlich wirkt, daß von den beiden Säulen, welche die Bilder flankieren, im unteren Geschoß die äußeren, im oberen aber die inneren zurücktreten. Unschön ist, daß die Rahmen der beiden Altarbilder tief in das über ihnen sich hinziehende Gebälk einschneiden, von dem sie nur die Deckplatte übrig lassen. In der Bekrönung des Altares, die in einer Figur des hl. Michael gipfelt, wurde 1714 eine Uhr angebracht, eine ebenso barocke wie häßliche Einrichtung. An Ornament ist der Altarbau arm. Von den neun Engelstatuetten, die ihn einst schmückten, ist nur noch eine vorhanden, diejenigen des hl. Michael.

Die Reliquienbehälter an den Wänden des Chores sind nicht die ersten. Schon vor dem Brande von 1656 gab es deren dort, dieselben wurden

aber damals so sehr beschädigt, daß sie erneuert werden mußten. An jeder der beiden Seiten des Chores finden sich vier Gelasse. Sie werden wie zu Köln von Tafelgemälden verdeckt und durch Zwischenstücke, in denen Nischen mit Statuetten angebracht sind, miteinander verbunden. Die Gemälde, rechts Szenen aus dem Leben Mariä, links der gute Hirt und Darstellungen aus dem Leben der hll. Stanislaus, Morysius und Franz Xaver sind ohne jeden künstlerischen Wert. Die Behälter, aus denen jetzt die Reliquien entfernt sind, tragen ganz das nüchterne Gepräge des Hochaltars an sich, mit dem sie ja auch gleichzeitig sind. Ein Fehler war es, daß man die Wand unterhalb der Reliquiare im 19. Jahrhundert mit reichem barocken Tafelwerk bekleidete, da hierdurch das Steife und Harte der Behälter erst recht zur Erscheinung gebracht wurde.

Das Gitterwerk der Annakapelle, das im oberen Teile aus gewundenen Bronzesäulchen, im unteren aus durchbrochenen, mit Monogrammen verzierten Füllungen besteht, ist eine sehr zierliche Arbeit, ihre Wandbekleidung dagegen recht schwer und derb, aber gut gegliedert und reich ornamentiert. Gitter und Vertäfelung wurden später für die Franz Xaverkapelle kopiert.

Die Orgel stammt aus der Kapuzinerkirche, ist also hier von keinem Interesse; die 1750 entstandene Kommunionbank, bei der ältere Bronzesäulchen zur Verwendung gelangten, ist ein hübsches Rokokostück. Ihre beiden mittleren Abteilungen weisen das Lamm Gottes und den Pelikan von Schnörkelwerk umgeben auf; dann wechseln Reihen von Bronzedocken, unter denen sich ein Rankenfries hinzieht, mit Schnörkelwerkfüllungen. Die einzelnen Abteilungen sind durch Pfosten voneinander getrennt. Was die Kirche sonst noch an Ausstattungsgegenständen hat, ist entweder neueren Datums oder, wenn alt, hier ohne Bedeutung.

Wer den Plan zur Aachener Jesuitenkirche entwarf, ist unbekannt. Von P. Schrick, dessen Eifer allerdings die Kirche ihr Entstehen verdankt, ist er jedenfalls nicht. Denn obwohl ein Mann von großen Fähigkeiten, war dieser doch weder Berufsarchitekt noch im Baufach Dilettant. Allerdings erscheint er in den Katalogen bis zu seinem Weggange von Aachen als *director fabricae templi*. Indessen besagt das nur, daß er eine allgemeine Aufsicht über die Bauarbeiten führte, nicht aber daß ihm die technische Leitung des Baues oblag, oder daß die Pläne zur Kirche von ihm herrühren. Immerhin darf ihm keineswegs jeder Anteil an den Entwürfen abgesprochen werden. Denn P. Schrick war es jedenfalls, welcher

dem Architekten die bei der Ausgestaltung der Pläne zu verarbeitenden wesentlichen Baumotive und Bauldispositionen angab. Vorbilder in Bezug auf diese aber waren, wie die ganze Einrichtung der Aachener Kollegskirche beweist, ohne Zweifel die bis dahin in der rheinischen Ordensprovinz bereits erbauten und als praktisch bewährten Kirchen zu Münster, Koblenz und Molsheim.

Der Aachener Bau gehört durchaus in die Reihe der bisher behandelten Kirchen. Namentlich zeigt er große Verwandtschaft mit der Molsheimer und der Koblenzer. Von jener hat er die entwickeltere Emporenanlage übernommen, von dieser die außerordentliche Weite des Mittelschiffes. Wohl fehlt es nicht an scheinbar bedeutungsvollen Abweichungen von den Kollegskirchen zu Münster, Koblenz und Molsheim; doch betreffen dieselben nicht sowohl das System als den Stil. Im System offenbart sich nur in der Behandlung der Strebepfeiler des Langhauses, die eingezogen und durch Halbpfeiler ersetzt wurden, eine Änderung. Was dieselbe veranlaßte, läßt sich nicht angeben, ebensowenig nach welchem Vorbilde sie geschah. War es die ähnliche Einrichtung im Untergeschoß des Umgangs des Oktogons im Münster zu Aachen oder kam die Idee zu ihr von auswärts? Fanden wir nach innen gezogene und zu Halbpfeilern umgebildete Strebepfeiler doch auch schon auf den ersten aus Bayern und Mainz kommenden Entwürfen für die Kölner Jesuitenkirche¹. Daß zu Aachen als Stützen der Hochgadenwand nicht Rundpfeiler wie zu Münster, Koblenz, Molsheim und Köln, sondern vierkantige, mit Pilastern besetzte Pfeiler gewählt wurden, ist keine Änderung im System, sondern nur eine stilistische Abweichung. Pfeiler dieser Art begegneten uns bereits auf dem zweiten bairischen und auf dem Mainzer Plan zur Kölner Kirche. Wir werden sie samt den eingezogenen, in Halbpfeiler umgewandelte Streben auch bei der Kollegskirche zu Düsseldorf antreffen, hier mitsamt dem ganzen System aus derjenigen zu Neuburg a. D. entlehnt. Auch die Gratgewölbe über und unter den Emporen des Aachener Baues sind nur eine stilistische Abweichung. Wenn man zu Aachen statt Rundpfeiler viereckige und statt Kippengewölbe Gratgewölbe in den Absseiten bevorzugte, so mag das geschehen sein, weil die Mittel beschränkter waren, wie denn überhaupt der Aachener größere Einfachheit eigen ist als den bisher besprochenen Kirchen der rheinischen Ordensprovinz.

¹ Auch sonst zeigt die idea Moguntina für die Kölner Kollegskirche mehrfach Verwandtschaft mit der Aachener Jesuitenkirche.

Die Restauration der Kirche nach dem großen Brande und die Erbauung des Turmes war das Werk des P. Christoph Braun. Geboren 1608 zu Wallerfangen bei Saarlouis, trat dieser am 12. Juli 1629 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach Vollendung seiner Studien und des letzten Probejahres wirkte er in den ersten zwei Dezennien zunächst zu Paderborn, dann zu Bonn und zuletzt zu Trier. Von hier kam er 1663 als Prediger nach Aachen, wo er sich bald aller Herzen gewann. Daß er sich je mit dem Baufach näher beschäftigt habe, wird nirgends gesagt. Seine Tätigkeit bei Erbauung des Turmes und der Restauration der Kirche, welche der Nekrolog ehrenvoll erwähnt, haben wir also ähnlich aufzufassen wie die des P. Schrick bei Errichtung der Kirche. Nach einem Leben rastlosester Arbeit starb P. Braun am 11. September 1676 zu Aachen. Muster muß für ihn bei Ausführung des Turmes und bei der Wiederherstellung der Kirche die Kölner Kollegskirche gewesen sein. Beim Turm erinnert, abgesehen von seiner Lage, namentlich der obere Teil stark an den Kölner Glockenturm, nur ist der aus der Plattform heraustretende Oberbau mit seinem ursprünglich geschweiften Walmdach nicht aus dem Achteck, sondern aus dem Viereck gebildet. Bei den Gewölben des Chores und Mittelschiffes, die P. Braun neu einziehen ließ, mahnt nicht nur der ganze Charakter derselben, sondern selbst die Profilierung der Rippen und das Sternornament der Schlüsselsteine an das Kölner Vorbild. Auch die geradezu frappante Übereinstimmung, welche zwischen den Emporenbrüstungen der Aachener und Kölner Kirche herrscht, und der Stuck, den P. Braun um die Bogen herum und an den Fenstern anbringen ließ, — er wurde leider im vorigen Jahrhundert bei einer Restauration der Kirche einem kurzsichtigen Purismus zuliebe beseitigt —, weisen darauf hin, daß P. Braun bei der Restauration der Aachener Kollegskirche die Kölner vor Augen hatte.

Stilistisch bemerkenswert ist, daß sich die Kirche ungleich weiter von der Gotik entfernt hat als die bisher besprochenen Bauten. Der Chor freilich steht noch ganz und gar auf dem Boden der spätmittelalterlichen Traditionen. Anders aber verhält es sich beim Langhaus und beim Turm. Zwar wird auch hier keineswegs die Gotik schlecht hin verleugnet, im Gegenteil geht nicht bloß das konstruktive System, sondern auch manches Detail noch in den herkömmlichen Geleisen. Allein neben diesen gotischen treten sehr deutlich auch zahlreiche ungotische Bestandteile auf. Es sind das zum Teil Renaissanceelemente, wie die Kapitäle, die Pilaster und die Einfassung der Portale und der Fenster der Absseiten, doch keineswegs ausschließlich.

So greift die ganze Anlage der Emporen mit ihren vierteiligen Gratgewölben und Quergurten, ihren Arkaden und den Scheidbogen des Schiffes ersichtlich auf romanische Motive zurück. Dasselbe gilt von der Einwölbung der Kapellen neben dem Chor. Wie es sich aber auch immer damit verhalten mag, auf keinen Fall kann die ehemalige Aachener Jesuitenkirche als Barockbau bezeichnet werden; wir haben sie vielmehr in ihrer Gesamterscheinung unbedingt noch immer zu den gotischen Kirchenbauten zu zählen.

Das Mobiliar der Kirche muß allerdings von Anfang an ausschließlich den Barock geatmet haben. Was von ihm erhalten ist, die Beichtstühle, die Kanzel und die ehemaligen Seitenaltäre, läßt daran keinen Zweifel. Wirklich war ja auch um die Zeit, da es entstand, die Gotik aus dem Kunsthandwerk bereits völlig ausgeschieden. Selbst die gotischen Reminiscenzen des ältesten Ausstattungsstückes der Kirche, des Kronleuchters, sind so schwach, daß sie im Gesamtbild desselben so gut wie völlig verschwinden.

Ästhetisch befriedigt die Kirche nicht ganz, so imposant sie durch ihre Weiträumigkeit wirkt. Sie ist nicht bloß für ihre bedeutende Breite zu niedrig, man vermißt auch, was noch schlimmer ist, die meisterhafte Verschmelzung der gotischen und der nichtgotischen Bestandteile sowie der Gotik des Baues und des Barock des Mobiliars, welche wir bei der Kölner Kirche zu bewundern die Gelegenheit hatten, und die daraus sich ergebende, so überraschend wirkende Harmonie des Innern. Die Kölner Jesuitenkirche erscheint, so wie sie dasteht, und mit aller ihrer Ausstattung als ein Werk aus einem Guß. Nicht so ihre Aachener Schwester. Immerhin ist auch diese bei allen Mängeln noch ein recht ansprechender und stimmungsvoller, jedenfalls aber ein eminent praktisch eingerichteter Bau.

Fast gleichzeitig mit der Aachener erhoben sich, wie früher schon gesagt wurde, auch zu Aschaffenburg und zu Düsseldorf Kollegskirchen, von denen im zweiten Abschnitt die Rede sein wird. Dann setzt die Erbauung weiterer Kirchen fast ein Vierteljahrhundert in der niederrheinischen Ordensprovinz aus. Es waren schwere Zeiten gekommen. Der Fluch eines unseligen Krieges lastete entsetzlich auf Deutschland, und auch manche Gebiete der niederrheinischen Ordensprovinz litten gewaltig unter den Verheerungen, die er anrichtete. Aber selbst die Teile, welche nicht unmittelbar von ihm betroffen wurden, litten schwer, da Handel und Gewerbe stockten und das Elend sich über die Grenzen der unmittelbar unter den Greueln des Krieges seufzenden Landesteile hinaus pestartig auch

in die umliegenden Gebiete verbreitete. Erst als der Friede geschlossen und allmählich wieder Ruhe eingelehrt war, konnte man daran denken, durch Erbauung neuer oder durch Umbau bereits vorhandener Kirchen dem Bedürfnis nach geräumigeren gottesdienstlichen Räumlichkeiten abzuhefen. Die Kollegien zu Hildesheim und Münstereifel waren es, welche den Anfang machten. Zu Hildesheim unternahm man einen Erweiterungsbau der alten Antoniuskapelle, welche den Jesuiten zum Gebrauch überlassen worden war; zu Münstereifel wagte man sich an einen Neubau.

8. Die Antoniuskapelle zu Hildesheim.

(Hierzu Bilder: Tafel 7, a b und 8, c.)

Die an den Süddarm des Domkreuzganges anstoßende Antoniuskapelle, welche 1655 umgebaut und erweitert wurde, war im fünften Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vom Domkellner Burchard Steinhoff errichtet worden. Ehe sie an die Jesuiten zum Gebrauch überging, wurde sie von den Dombikaren und dem Dompfarrer benutzt. Bei ihrer Übertragung an das Kolleg, wurde der Dienst der Dombikare in die Laurentiuskapelle verlegt, Pfarrkirche aber blieb die Antoniuskapelle auch jetzt noch längere Zeit¹.

Die Antoniuskapelle war ein niedriger Raum, der durch fünf achtseitige Pfeiler in zwei Schiffe geteilt und mit zwölf Kreuzgewölben eingedeckt war. Sie reichte bis zum Beginn des Chores der jetzigen Kapelle, hatte aber nicht weniger denn fünf Altäre. Ihr Licht erhielt sie durch die sechs dreiteiligen, oben mit Fischblasenmaßwerk gefüllten Fenster in der südlichen Langseite; denn die kleinen, auf den Kreuzgang des Domes mündenden Fensterlücken in der Nordseite waren für die Beleuchtung des Innern so gut wie ohne Bedeutung. Hinter der Kapelle befand sich eine Kohlenkammer, über ihr ein Dormitorium und über diesem der als Kornboden dienende Dachraum.

¹ Handschriftliches Material für die Geschichte des Umbaues und der Ausstattung der Antoniuskapelle bieten die *Historia Collegii* in der Bibliothek des Josephinum zu Hildesheim, der *Liber benefactorum* (n. 1095), das *Chronicon Hildesiense* des P. Elbers (n. 104), die *Ephemerides Collegii Hildesiensis* (n. 1093), die *Kapitelsverhandlungen* (n. 247) und die handschriftlichen Notizen des Dr. J. M. Kraß zur Geschichte des Jesuitenkollegs (n. 34) in der Beverinschen Dombibliothek. Eine auf diesen Quellen fußende kurze Geschichte der Kapelle in Dr. J. Valkenholl, *Geschichte des Kollegium und Gymnasium Josephinum zu Hildesheim*, Hildesheim 1898, 36 f. (S. 34 ein Grundriß der Kapelle, bei dem jedoch irrtümlich die Emporen nur in vier statt in fünf Joche des Langhauses eingezeichnet sind).